Vermischte

prosaische Aufsätze.

Empfindungen
beim
Anfange des neuen Jahrhunderts.

Es ist etwas sehr natürliches, daß der Anfang eines neuen Zeitabschnittes das Herz des Menschen zu festlichen und frohen Empfindungen stimmt. Die Zukunft ist dem Sterblichen eine verschleierte Schöne. Seine Phantasie, diese geschäftige Bildnerinn, giebt ihr daher eine Gestalt, wie sie ihm nach seinen besondern Empfindungen, Neigungen und Bedürfnissen am reizendsten dünkt. Sie erscheint ihm als schnelle willfährige Gewährerinn seiner süßesten Wünsche, deren Anblick diese Wünsche zu den freudigsten Hoffnungen und Erwartungen erhebt. Je dürftiger seine Erfahrungen von immerwährenden Wechsel der menschlichen Schickfale unter dem Monde sind; je seltner er sich durch seine irdischen Hoffnun-

gen und Erwartungen getäuscht sah, und je mehr sein Herz von süßen Hoffnungen und Erwartungen überfließt: desto lauter jubelt er beim Anfange eines neuen Jahres; denn desto zuversichtlicher erwartet er von diesem neuen Zeitabschnitte seiner leisesten Wünsche Gewährung.

O mit welchem Frohsinn, ja, mit welchem Jubel grüßte ich oft im Kreise liebender Freunde, die mit mir die feierliche Nacht durchwachten, in welcher das alte Jahr verschwand, und das neue erschien, dieses neugebohrne Kind der Zeit! Warum bin ich denn jetzt nicht eben so froh, nicht eben so vergnügt, und warum ist mein Herz so bang und so beklommen, da mit dem neuen Jahre zugleich ein neues Jahrhundert beginnt. Ach! der Anfang eines neuen Jahres wiegt zwar sanft mich in liebliche Träume der Hoffnung; aber schauerlich weckt mich zugleich der Anfang eines neuen Jahrhunderts zur Wirklichkeit. Es ist das niederschlagende Gefühl von der Eitelkeit aller irdischen Wünsche, Hoffnungen und Freuden; es ist die traurige, wehmütige Empfindung von dem Vorübergehenden, Wechselnden und Endenden, was mit allen Scenen unsres Erdenlebens so unzertrennlich

verknüpft ist; es ist die schmerzliche Erinnerung, an die nimmer wiederkehrenden schöneren Jahre, die im Erdenthale vor mir vorübergeeilt sind, und an die immer kleiner werdende Zahl von Jahren, die ich hienieden noch zählen werde; es ist die schwüle Ahndung meines Reifens zum Grabe, meines Hinsinkens unter der Hand der Zeit, die die Blüthen meines irdischen Daseyns schon längst in den Staub geworfen hat —, was mein Herz mit unsichtbarer Gewalt ergreift, und es erfüllt mit Empfindungen der Wehmuth. Ja, das achtzehnte Jahrhundert gab mir mein irdisches Daseyn, und das neunzehnte wird es wieder zertrümmern. Das achzehnte Jahrhundert lieferte den ersten Theil meiner Biographie, welcher mit den Worten begann: er ward gebohren; das neunzehnte Jahrhundert liefert den zweeten, vielleicht weit kürzern Theil derselben, der mit den Worten sich endet: er starb. Das achtzehnte Jahrhundert legte mich in den Schooß der liebenden Mutter, die mich mit Angst und mit Schmerzen gebahr, und mich Hülflosen so zärtlich verpflegte; das neunzehnte Jahrhundert legt mich in den Schooß einer andern Mutter, die zwar auch liebevoll und gütig, aber ihren entschlummern-

den Kindern schauerlich ist — in den Schooß der Erde. O Gott, was ist der Mensch! — Die Eiche, die er beim Anfange eines neuen Jahrhunderts pflanzt, steht vielleicht beim Anfange eines folgenden Jahrhunderts noch in voller Kraft und Schönheit da, und das Haus, das er sich erbauet, ertönt vielleicht nach Jahrhunderten noch vom Jubel, oder von der Wehklage sterblicher Bewohner. Er selbst ist indessen längst von der Erde verschwunden, und, war sein Leben still und geräuschlos, so wird kaum noch sein Name genannt.

Doch es mag seyn, daß die Verwesung am Ende des neuen Jahrhunderts meine Gebeine zermalmt hat. Ich theile dieses Loos mit allen den Tausenden — der Ausnahmen werden wenige seyn — die mit mir das neue Jahrhundert begrüßen, selbst mit denen, welchen die Vorsehung Kronen und Scepter gegeben hat: warum sollt' ich über diese unabänderliche Einrichtung der Dinge also murren? Ja, es mag seyn, ihr Weisen und Guten unter meinen Zeitgenossen, daß uns das neue Jahrhundert vielleicht bald, bald hinlegt in die für uns bestimmten Gräber; wenn über unsern Gräber dereinst ein besseres und glückseligeres Menschengeschlecht wallet, als das-

jenige war, wozu wir hienieden gehörten. Und dürfen wir das hoffen? Werden wir alsdann, vielleicht von irgend einem freundlichen Sterne, den uns der Alliebende indessen zur Wohnung angewiesen hat, mit Wonne auf ein Brudergeschlecht herabschauen, das durch Weisheit, Tugend und Frohsinn groß und glückseelig sich fühlt? — O! ich verkenne sie nicht, jene Riesenschritte, womit die Aufklärung in dem verflossenen Jahrhundert ihren glänzenden Pfad gieng. Ich weiß es, was Wissenschaften und Künste durch unermüdetes Forschen, Prüfen und Sichten, durch Nachdenken, Uebung und Streben nach Vollkommenheit gewannen. Mit Freude und mit Dankgefühl bemerke ich die wohlthätigen Einflüsse, welche die Bemühungen der Weisen auf ganze Staaten so wohl, als auf einzelne Volksklassen, und Bürger äussern. Scheint es also nicht als ob mit dem neuen Jahrhunderte die Morgenröthe einer bessern Zeitperiode angebrochen sey, und daß das neue Jahrhundert wenigstens einen Theil jener lieblichen Phantasieen realisiren werde, aus denen das Bild der goldenen Zeit gewebt ist? — O, daß ich mich überlassen könnte dieser herzerquickenden Hoffnung! Aber ich vermag

es nicht. Diese Irreligiosität, in dem lockenden Gewande der Aufklärung und Weisheit; diese herrschende Verdorbenheit der Sitten bei allen Anpreisungen einer Tugend die durch Engelreinheit entzückt; diese Zügellosigkeit, womit man die ehrwürdigsten Dinge verlacht, und die heiligsten Bande in den Staub trit — sind das Vorbedeutungen eines glücklicheren Jahrhunderts? Und wenn Kant's schöne und große Idee von einem ewigen Frieden auch in diesem Jahrhunderte zur Wirklichkeit reifte: bei dieser verdorbenen Denkungs-, Gesinnungs-, und Handlungsart würden dennoch die Menschen weder groß noch glückselig seyn. Der Krieg in ihnen, furchtbarer als das schrecklichste Waffengetümmel von aussen, würde deshalb nicht enden.

Doch beruhige dich mein Herz! Der Beherrscher des neuen Jahrhunderts und aller Jahrhunderte, die waren und seyn werden, beherrscht sein Menschengeschlecht nach seinem von Ewigkeit her entworfenen Plan mit höchster Macht, Weisheit und Güte, und seine großen und herrlichen Zwecke bleiben gewiß am Ende nicht unerreicht. Die Hand der Gottheit setzt das große Buch der Weltgeschichte fort. Vielleicht, daß bald in einer

bessern Sphäre dieses Buch vor mir aufgerollt wird. Zu ihrem Preise werde ich alsdann einsehen, daß doch alles vortreflich und zweckmäßig zusammenhieng, was mir hier oft wie ein Chaos zusammengeworfener Fragmente vorkam.

Beginnt denn mit mir, ihr Edlen und Guten, das neue Jahrhundert, das wir hienieden nicht vollenden werden, unter dem lebendigen Vorsatz: — Wirken wollen wir aus allen Kräften, wie, wo und was jeder in seinem Kreise zu wirken vermag, um alles Schöne und Gute zu befördern, und goldene Zeiten herbeizuführen. Nein, die Erwartung einer bessern Periode für das Menschengeschlecht soll und darf uns nicht Traum dünken. Alle unsre Kräfte gehören dem großen Entzwecke an, sie zu realisiren. Und erblicken wir sie hier nicht, die Früchte unserer tugendhaften Bemühungen, so erblicken wir sie gewiß dereinst in einer bessern Welt. Denn früher oder später muß jeder mit Müh und Thränen hingestreute gute Saame doch unter der Aufsicht der Gottheit gedeihen, und früher oder später werden wir es mit heiliger Wonne erfahren, daß er gedieh'.

Heil allen Förderern des Guten und Schönen im neuen Jahrhunderte, sie mögen in Palläſten oder in Hütten wohnen! Geſegnet ſey ihr Tagewerk, und erquickend ihr Abend, wann der Vergelter zum Lohne ſie ruft!!

Ueber Naturgenuß.

Zweeter Nachtrag.

Von dem Wohlgefallen an schönen Aussichten.

Ist der Sinn des Gesichts der edelste unter allen Sinnen, wodurch dem Menschen Wahrnehmungen von den Dingen ausser ihm zugeführt werden, und sind die angenehmen Empfindungen, die er gewährt, unter allen Empfindungen des äussern Sinnes die reinsten, innigsten, und anständigsten für unsre vernünftigsinnliche Natur: so ist offenbar keines unter allen den Vergnügungen, die zum Naturgenusse gehören, demjenigen zu vergleichen, das eine schöne Aussicht darbeut. Vorausgesetzt, daß man überhaupt Sinn für Naturgenuß habe, und sich auf die Kunst, zu geniessen, verstehe, befürchte ich keinen Widerspruch, wenn ich behaupte, daß diese Quelle des Vergnügens eine der lautersten und reichsten auf Erden sey. Am allerwenigsten

befürchte ich Widerspruch von denen, welche Gelegenheit hatten, sich bei dieser Quelle zu berauschen, wenn andern nur, sich an derselben zu laben, vergönnt war. Auch mir vergönnte das Schicksal nur das Letztere. Ich habe niemals am Gestade des unermeßlichen Oceans gewandelt, und meine Augen an der furchtbaren Herrlichkeit desselben geweidet. Niemals stand ich auf himmelan ragenden Alpengebürgen, um mich der Aussicht über ganze Länder der Erde, um mich des krachenden Wetters zu meinen Füßen zu freun. Die furchtbarschöne Schweiz, das reizende Frankreich, das prächtige Italien ist mir nur aus Beschreibungen d. h. sehr unvollkommen, nur einzelne merkwürdige Parthieen dieser Länder sind mir aus Kupferstichen bekannt. Mein dadurch in mir aufgeregtes schwärmerisches Heimwehe nach jenen Gegenden, wo die Natur durch Schönheit, Reiz, Pracht und Größe jedes gefühlvolle Herz entzückt, hat nie befriedigt werden können. Ich kenne die Natur nur, wie sie sich mir in den verschiedenen Gegenden meines Deutschen Vaterlandes, durch welche mich die Vorsehung geführt hat, meinen Blicken darstellte. Und doch muß ich es gestehn, daß der Anblick dieser Holdseligen

für mich eine der ergiebigsten Quellen des Genusses geworden ist. So lange meine Gesichtsorgane mir ihren Dienst nicht aufkündigen und Schmerz und Schwachheit mir die lieblichen Pfade ins Freie nicht versperren, und mich nicht hindern Hügel zu ersteigen, und in Thälern umherzuschleichen; so lange wird diese Welt und das Leben in derselben, welches freilich oft mühselig genug ist, noch nicht allen Reiz für mich verlohren haben. Und doch labte mich die Quelle des reinsten sinnlichen Vergnügens nur. O ihr Seeligen! die ihr euch, wo sie reichlicher sprudelt so oft an derselben berauscht habt, erzählt uns, was ihr hörtet und sahet, erzäht es uns mit aller Wärme eures für die Natur lautklopfenden Herzens, erzählt es uns mit Nachgenuß jener unaussprechlichen Wonne, die ihr beim Anschaun genosset, und die eure Phantasie, die Wiedererzeugerinn bei jeder Rückerinnrung erneuert. Wir wollen horchen, wie, wenn Gesandten aus bessern Welten zu uns sprächen; wir wollen das Vergnügen, welches ihr bei der Rückerinnnerung empfindet mit euch theilen, und durch unsre Theilnahme erhöhn; wir wollen alle Kraft der Phantasie aufbieten,

um uns eure Worte in reizende Gemählde zu verwandeln.

Aussichten und Ansichten sollten nicht mit einander verwechselt werden. Jene dehnen sich in die Weite und Breite, und der Blick ruht gleichsam auf ihnen; diese erheben sich, und der Blick hängt an ihnen, und gleitet an ihnen auf und ab. Ein, nach Regeln der schönen Baukunst erbauter Tempel, eine reizende Baumgruppe auf grünender Ebne, ein aus ungeheuren Massen emporgethürmtes Felsengebirg gewährt eine interessante und schöne Ansicht; eine aus mannigfaltigen Theilen zusammengeordnete Landschaft hingegen kann eine interessante und schöne Aussicht gewähren.

Wenn wir eine Aussicht schön nennen, so heißt das eben so viel, als, sie ist vorzüglich schön. Aussichten, wie wir sie überall und zu allen Zeiten zu sehen Gelgenheit haben, sind uns zu alltäglich, als daß sie uns dem Ausruf entlocken könnten: das ist eine schöne Aussicht! Die Natur hat überall Schönheiten, selbst in der ödesten Wildniß; aber sie hat nicht überall Schönheiten genug, um Auge und Herz zu fesseln. Sie hat unsern nach Schönheit lüsternen Blick so verwöhnt,

daß ihm das Gemeine und Alltägliche nicht genügt; er will durch etwas Vorzügliches angelockt, und befriedigt seyn. So genießt der Mensch gewöhnlich seine tägliche Hausmannskost nicht mit dem innigen Behagen, womit er die Leckerbissen eines Gastmahls zu sich nimmt. Aber an einem Orte und zu einer Zeit, wo der Hunger nur durch Hausmannskost gestillt werden kann, bleibt ihm doch auch diese willkommen. So sind wir auch gewohnt, mit minder schönen Aussichten aus unsern Wohnungen zufrieden zu seyn. Wie viele unserer Mitbürger haben aus ihren Häusern gar keine Aussicht in die schöne Natur. Ein Gärtchen mit einigen Bäumen, wäre es auch übrigens noch so unbedeutend für den Schönheitssinn, verschafft mir in dieser Hinsicht auf meinem Schlafzimmer schon eine schöne Aussicht.

Bei dem Ausrufe des Gefühls: das ist eine schöne Aussicht! liegt aber auch nicht immer der eigentliche, strenge Begriff von physischer Schönheit zum Grunde. Was unsern Beschauungshang auf eine angenehme Weise reizt und befriedigt, es mag nun durch Form und Farbe, oder durch irgend etwas anders gefallen, das nennen wir oft schön,

besonders wenn wir uns dabei keiner selbstischen Rücksichten deutlich bewußt sind. Wenn wir daher das Urtheil fällen, diese oder jene Aussicht sey schön: so behaupten wir oft damit nichts weiter, als daß sie uns gefalle, daß sie unserm individuellen Geschmacke, der in unserer Gemüthsbeschaffenheit, und in der besondern Geschichte unseres Lebens gegründet ist, schmeichle; ohne damit zugleich behaupten zu wollen, daß sie nothwendig auch allen übrigen Menschen, die ästhetische Urtheilskraft haben, eben so sehr gefallen müsse. Mannigmal verhält es sich inzwischen auch anders. Manche Aussicht erscheint uns als schön, und wenn wir gleich die Gründe, warum wir sie schön finden, nicht anzugeben wissen: so glauben wir uns doch zu der Dreistigkeit berechtigt, allen, denen sie nicht so erscheinen würde, geübten Schönheitssinn und ästhetische Urtheilskraft abzusprechen. Die Untersuchung, was von diesem Urtheile über die Schönheit einer Aussicht auf Rechnung des Beschauers, und auf Rechnung des angeschauten Gegenstandes komme, kann für den Liebhaber des Schönen und Guten nicht anders, als höchst interessant seyn. Vorzüglich wichtig aber ist sie für den Landschaftsmahler, der durch

seine Arbeiten nicht einem, sondern allen gefallen will, und der daher sorgfältig unterscheiden muß, was in einer Aussicht wirklich schön sey, und was nur dem einzelnen Beschauer, vermöge seines individuellen, vielleicht wohl gar verderbten Geschmacks, als schön erscheine. Diejenigen, welche die Schwierigkeiten kennen, die mit der Erklärung der Schönheit überhaupt verbunden sind, und die noch weit mehr mit der Erklärung einer schönen Aussicht verbunden seyn müssen, weil sich eine unendliche Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Aussichten gedenken läßt, ohne daß eine von ihnen dadurch das Lob der Schönheit verliehrt, werden hier wohl schwerlich etwas mehr, als einzelne zerstreute Beobachtungen erwarten dürfen.

Daß sich in unsre Urtheile über die Schönheit gewisser Aussichten sehr viel individuelles mische, ist unleugbar. Wenn die freundlichen Geister genossener Freuden über einer Aussicht schweben, und uns in eine glücklichere Vergangenheit zurückzaubern, die, gleich dem vorübergerollten Strom, nimmer, ach! nimmer zurückkehren wird: wie könten wir sie alsdann anders als schön finden, wenn sie auch noch so mittelmäßig seyn sollte? Aber auch Erinnerun-

gen an überstandene Leiden, sammeln sich oft zu einer Hauptgruppe, um derentwillen unser Blick mit Wohlgefallen auf einer Gegend ruht, welche ohne sie unvermögend seyn würde, die Aufmerksamkeit zu fesseln. Denn auch das Angedenken an überstandene Leiden ist süß, weil es zugleich das Angedenken an genossene Freuden ist, die von denselben verschlungen wurden, weil es dem Herzen wohl thut gelitten, und durch Leiden Weisheit und Erfahrung eingesammelt, und unsern Menschenwerth erhöhet zu haben, und weil wir endlich durch Philosophie und Religion so wohl, als durch eigene herrliche Erfahrungen unseres Lebens gewöhnt werden, Leiden als Quellen zu betrachten, aus denen sich früher oder später Zufriedenheit und Wonne in den Strom unseres Daseyns ergießt. Der Blick des gefühlvollen Menschen weilet daher mit Wonne und süßer Wehmuth auf der Gegend, wo er sein Daseyn empfing, und den schönen Lenz seiner Tage verlebte. Das Dörfchen, wo er zu athmen begann, mag noch so unansehnlich, die Gegend umher mit ihren Gärten und Fluren noch so einförmig seyn; in dem Rosenlichte der Erinnerung dünkt ihm hier alles schön, rührend entzückend schön. Denn alles, was er hier sieht, war gleichsam

einst Zeuge von den harmlosen Spielen und unverbitterten Freuden seiner Kindheit. Jeder Baum, jeder Quell dünkt ihm ein Gespiele seiner schöneren Lebensjahre, dem er sich liebend ans Herz schmiegen mögte. Er sieht sich gleichsam im Kreise von lauter alten Bekannten und Freunden, wo es ihm heimisch, wo es ihm unaussprechlich wohl wird. Und gesetzt, daß dort auch keine einziger von seinen Lieblingen mehr weilet, ruht nicht wenigstens der Staub von mehreren, die ihm einst theuer waren, und deren Angedenken ihm noch immer heilig ist, auf jenem Kirchhofe? Hat er nicht dort einst die heissesten Thränen der Liebe in ihre geöffneten Gräber geweint? Säuselt nicht Hoffnung ihre Auferstehung und Hoffnung des Wiedersehens von jener alternden Linde auf ihre Gräber herab, deren weit ausgebreiteter Wipfel so majestätisch hervorragt? — Jede Aussicht, die mit der Aussicht auf die geliebte Heimath eine merkliche Aehnlichkeit hat, bekommt eben dadurch eine Gewalt über sein Herz. Und wenn er an den schönsten Aussichten Italiens Jahre lang seine Augen mit Entzücken geweidet hätte, und fände dann in irgend einem Winkel dieses von der Natur mit prächtiger Freigebigkeit geschmückten

Landes eine Aussicht, die ihm durch ihre Aehnlichkeit mit der heimatlichen lebhafte Nacherinnrungen an die Freuden und Leiden seiner früheren Lebensjahre gewährte: sein Auge würde mit mehr Liebe an derselben hangen, wie an jeder andern. Eben so verhält es sich mit Aussichten auf Orte und Gegenden, wo wir mehrere Jahre unseres Lebens, besonders unseres jugendlichen Lebens zugebracht haben, so wie mit solchen, die geschickt sind unsern Geist in jene Orte und Gegenden zurückzuzaubern. So sind die zarten Spiele der Phantasie, welche, zur nicht geringen Verschönerung des Erdenlebens — Dank sey der Vorsehung dafür! — oft über die alltäglichsten Dinge ihren lieblichen Zauber verbreiten, in vielen Fällen die Ursache, warum wir auch eine mittelmäßige Aussicht schön finden.

Denn warum weilt Medon so gern auf jenem von Moos und Heidekraut bewachsenen Hügel, seine Blicke auf die Gegend geheftet, welche dort vor ihm liegt? Ist denn diese Aussicht schöner und reizender, als jede andere um sein Städtlein her? — Das ist sie nicht; aber dort weilte und wohnte seine Lina, das Mädchen seines Herzens. Auf jenem von Tannen umschatteten Meierhofe empfing sie ihr Daseyn, auf jener Wiese pflückte sie

ihm Vergißmeinnichtchen; in jenem Haine wandelte sie mit ihm Hand in Hand; an jener Quelle belauschte sie mit ihm Philomelens Gesang. O wie war er so überselig an ihrer Seite! welche Himmelswonne genoß er in ihrem keuschen Arme! welche reizende Aussicht in die Zukunft eröffnete ihm die Liebe! Aber ach! schon seit mehreren Jahren ist sie nicht mehr. Alle seine Freuden, alle seine Hoffnungen verschlang dort, wo die alterthümliche Linde die Hügel der Entschlafenen beschattet, des liebenden Mädchens Grab. — Diesen Hügel herauf pflegte Wilhelm, der vortrefliche Bruder des Mädchens, der Freund seines Herzens, zu kommen. Hier war der heilige Ort, wo sie zu scheiden, und sich wiederzusehen pflegten. Aber nun entfernt weiter Raum den Edlen, und ach! indem er hier zum letztenmale schied, sprach er schluchzend vom Wiedersehen droben. — Bedarf es wohl mehr, um einer Aussicht das höchste Interesse zu geben. Freundschaft und Liebe, im engsten Bündnisse mit seiner feurigen Phantasie, verbreiten für Medon einen Zauber über dieselbe, der jeder andern, auch der prächtigsten Aussicht gebricht.

So kann eine Gegend ausserordentlich dadurch in unsern Augen gewinnen, daß Menschen darinnen gelebt haben, gegen die wir eine tiefe Verehrung empfinden. Wäre die Aussicht auf Leipzig und die Gegend umher auch minder schön, als sie wirklich ist; das bloße Angedenken des allgeliebten Gellerts wäre schon vermögend, ihr hohen Reiz zu gewähren. Und wenn die Gegend um Lützen her auch nur eine mittelmäßige Aussicht darböte; heilig und schön würde sie gleichwohl dem wackeren Deutschen seyn, denn im Kampfe für deutsche Freiheit fiel hier Gustav Adolph, der edle. Ich überlasse es andern zu entscheiden, ob nicht an dem Enthusiasmus, womit uns die reizenden Aussichten von Italien geschildert werden, die Vorliebe mehr oder weniger Antheil habe, die uns für dieses Land von Jugend auf eingeflößt worden ist. So kann dem eifrigen Christusverehrer kein Land auf Gottes Erdboden so wichtig seyn, als dasjenige, in welchem der große Prophet gelebt, geduldet, und sein Werk vollendet hat, und eine Aussicht vom Oelberge oder vom Thabor herab, muß ihm schöner dünken, als eine Aussicht vom Aetna, wel-

che uns Herr Jacobi so reizend beschreibt. *)

Alles, was mit dem Ich des eigenliebigen Menschen in näherer Verbindung steht, erhält durch die Eigenliebe einen neuen Reiz. Und so wie diese in vielen andern Fällen nicht selten unsre Urtheile verfälscht, so verfälscht sie auch nicht selten unsre Urtheile über das Schöne. Sehr oft befördert sie dadurch das Glück unseres Lebens. Selig der Mann, der die, die in seinen Armen schläft, für schöner hält, als alle übrigen noch so schönen Töchter des Landes! Ein schönes Gemählde wird uns doch schöner dünken, sobald es unser ist, und je öfter wir es schön gepriesen haben, destomehr werden wir uns bemühen, unsre Urtheile darüber wahr zu finden, und gegen alle Einwendungen zu vertheidigen. So wird auch eine schöne Gegend in unsern Augen gedoppelt schön seyn, wenn es die unsrige ist, wenn wir uns oft über sie gefreut, und wenn wir uns an den Genuß dieser Freude gewöhnt haben! Wir werden uns geneigt fühlen, wo es ohne abgeschmackte Partheilichkeit geschehen kann, sie andern Ge-

*) In seinen Briefen aus der Schweiz und Italien in das väterliche Haus zu Düsseld. II. Band.

genden vorzuziehen. Mit geheimem Widerwillen werden wir es eingestehen, daß irgend eine andere schöner sey, als sie. Indessen ist es freilich die Eigenliebe nicht allein, was uns Gegenden und Aussichten, die uns heimisch geworden sind, so sehr verschönert; es haften an ihnen auch liebliche Bilder aus den in diesen Gegenden verlebten Jahren, womit die Phantasie nicht selten geheim und unbelauscht ihr Spiel treibt.

Auch die verschiedene Gemüthsstimmung der Menschen hat auf ihr Wohlgefallen an gewissen Aussichten einen unverkennbaren Antheil. Die Natur hat in der einen Gegend einen andern Charakter, als in der andern. Hier ist sie sanft, gefällig und milde; dort ist sie wild und rauh. Hier ist sie heiter, lieblich und zur Fröhligkeit einladend; dort ist sie trüblich, ernst und einladend zur Schwermuth. Hier athmet sie stille ruhige Anmuth; dort prangt sie in stolzer Pracht, Größe und Herrlichkeit. Vermöge dieses ihres verschiedenen Charakters gefällt sie hier mehr dem einen, dort mehr dem andern, je nachdem die Gemüthsstimmung des Menschen am besten mit ihr harmonirt. Wer sanfte ruhige Fröhlichkeit liebt, weidet seine Augen

gern an fruchtbaren Fluren, an beblümten Wiesen, an anmuthigen Hainen, und der Anblick einer wohlgenährten Heerde, von einem fröhligen Knaben geweidet, erquickt sein Herz. Der zu glänzenden, üppigen und rauschenden Freuden verwöhnte Mensch hingegen wird eine Aussicht auf eine prächtige Königs- oder Handelsstadt mit ihren durch die Kunst verschönerten Gegenden weit schöner finden. Der Andächtige, der Seligkeit im religiösen Nachdenken, im Gefühl der Nähe Gottes und in Beschäftigungen mit der unsichtbaren Welt findet, liebt stille einsame Gegenden, wo unter hohen Eichen die religiöse Begeisterung wandelt, und sich an der sanftmurmelnden Quelle in hohe Anschauungen verliehrt, und eine von Pappelweiden umschattete alterthümliche Kapelle wird ihm die schönste Staffirung dieser einsamen heiligen Landschaft seyn. Der verliebte Schwärmer hingegen zieht einsame Gegenden von minderfeierlichem Charakter vor, wo jedes Lüftchen Liebe zu athmen scheint, wo jedes Vergißmeinnichtchen das Bild seiner Auserkohrnen aufs neue vor seine Phantasie hinzaubert, wo unter wirthschaftlichen Buchen sich Lauben für Liebende wölben, und der zwischen blumig-

ten Ufern sanft sich fortwälzende Bach Sehnsucht und Hoffnung in seine Seele rauscht. Der furchtsame, der sich zu keinem kühnen Gedanken emporarbeiten kann, sieht die Natur am liebsten, wo sie im sanften, edlen und schönen Style gearbeitet hat; aber da, wo sie groß und erhaben ist, wo sie ungeheure Wasserwogen auf der unübersehbaren Meeresfläche vor seinen Augen hinwälzt, wo die Brandungen des Meeres ein furchtbarschönes Schauspiel sind, welches sie dem Beschauer darbietet, wo sie Felsenmassen auf Felsenmassen hingethürmt, und daraus Gebirge gebildet hat, deren Spitzen bis an die Wolken ragen, wo mit ihren kühnen Werken die kühnsten Werke der Kunst wetteifern zu wollen scheinen, da kann sie auf den Beifall des kühnen und entschlossenen Mannes ganz vorzüglich rechnen. Der stilltraurende Dulder wird die Aussicht auf ein einsames gesperrtes Thal, wo sich unter Trauerweiden ein Bächlein, kaum hörbar, mit feierlicher Langsamkeit fortwindet, allerliebst nennen; wenn indessen der Unmuthige mit gräßlicher Behaglichkeit seine Augen auf eine öde Wildniß heftet, die von Uhus und Wölfen und andern reissenden Thieren bewohnt zu seyn

scheint, und der arme Lebenssatte keine Aussicht schöner findet, als die Aussicht auf einen Kirchhof. So wie der eine vermöge seines besondern Temperaments und Charakters, oder auch vermöge seiner gegenwärtigen, vorübergehenden Gemüthsstimmung, mehr Wohlgefallen an dieser, der andere mehr Wohlgefallen an jener Gattung von Gedichten oder Tonstücken hat, so sieht auch der eine die Natur lieber in dieser, der andere in jener Gestalt. Jeder siehet sie aber am liebsten, wie sie sich mit seiner Gemüthsart und Gemüthsstimmung am besten verträgt, wie sie am vollkommensten damit harmonirt, und wie sie vorzüglich mit ihm zu sympathisiren scheint.

Hieraus folgt aber nicht, daß nicht auch bei den Urtheilen über schöne Aussichten etwas Allgemeines zum Grunde liege, und daß es nicht gewisse Gründe gebe, vermöge deren alle Menschen, die ästhetische Urtheilskraft, und unverschrobenen Schönheitssinn haben, selbst alsdann eine Aussicht für schön erkennen müssen, wenn sie mit ihrer besondern Gemüthsart und Gemüthsstimmung nicht übereinstimmt. Diese Gründe müssen in der Beziehung der Gegenstände und ihrer

Verbindung unter einander auf gewisse allgemeine Beschaffenheiten des menschlichen Gemüths gesucht werden. Vermöge derselben läßt ihn, wie die Erfahrung lehrt, das Schöne, das Große, das Erhabene, das Neue, Unerwartete, das Unbegränzte, das Alterthümliche, das Kraft- und Lebenvolle und das Menschliche nicht gleichgültig; es gefällt ihm; er heftet darauf seine Blicke mit Vergnügen. Er muß also nothwendig eine Aussicht schön finden, worinnen er Gegenstände dieser Art erblicket. Vermöge derselben hat er seine Lust an dem Mannigfaltigen, das sich zu einem faßlichen und schönen Ganzen verbindet. Eine Aussicht, in welcher er eine solche vortrefliche Anordnung erblickt, macht daher zuverläßig auf ihn den angenehmsten Eindruck.

Das Schöne gefällt durch sich selbst und um seiner selbst willen, wir mögen es antreffen, wo wir wollen. Sein Wesen liegt in der Form, seine Vollendung im Kolorit. Eine bestimmte Erklärung des Schönen, die nicht allein wahr, sondern auch jedem meiner Leser verständlich wäre, läßt sich im All-

gemeinen schwerlich geben. Ueber Schönheit des menschlichen Körpers aber haben wir bestimmtere Begriffe. Wir haben uns aus den unübertreffbaren Meisterstücken alter griechischer Kunst ein Ideal abstrahirt, welches uns zum Maaßstabe dient, wornach wir die Schönheit aller uns in der Erfahrung vorkommenden Menschengestalten messen und beurtheilen. Weit unbestimmter sind schon unsre Begriffe über Schönheit gewisser Thiere, die dem Menschen vorzüglich wichtig sind; inzwischen läßt sich in Ansehung derselben noch immer etwas zur Erläuterung des Begriffes der Schönheit sagen, da wir hingegen beinahe völlig verstummen, wenn von der Schönheit aller übrigen Thierarten die Rede ist. Am allerunbestimmtesten sind unsere Begriffe von Schönheit im Pflanzen- und Steinreiche, und hier müssen sie nothwendig ewig unbestimmt bleiben, weil hier Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Formen ins Unendliche geht, und keine einzelne idealische Form zur Beurtheilung aller in der Natur vorkommenden Formen angewandt werden kann. Zum Glück bedürfen wir aber auch nicht überall solcher bestimmten Begriffe vom Schönen um zum Genusse desselben zu gelan-

gen. Wir dürfen unsern Geschmack nur überhaupt bilden, verfeinern und üben. Je mehr wir dieses thun, desto mehr werden wir auch überall das Schöne mit inniger Wonne des Herzens wahrnehmen und empfinden. Ein Baum von unverkrüppelter Gestalt, eine gefällig angeordnete Gruppe von Bäumen und Gesträuchen, ein rauschendes Korn- und Waizenfeld, ein sich durch blumigte Wiesen schlängelnder Bach, ein Hügel, an welchem die wolligte Heerde weidet — wer findet diese und ähnliche Gegenstände in der Natur nicht schön, und wessen Auge ruhet darauf nicht mit Wonne und mit Wohlgefallen in einer jeden Aussicht, wenn sie auch im Ganzen noch so mittelmäßig ist? Man darf, wie ich glaube, dreist behaupten, daß es keine Gegend, folglich auch keine Aussicht auf Gottes Erdboden giebt, die die Himmelstochter Schönheit nicht wenigstens mit einigen ihrer lieblichen Gaben ausgestattet hat.

Das Große und das Uebergroße oder Erhabene fesselt die Aufmerksamkeit mit unwiderstehlicher Gewalt, beschäftigt unsere ganze Seele, indem es viel zu denken und zu empfinden giebt, und erweitert und erhebt unser Herz, welches dadurch mit Hochach-

tung, mit Staunen und mit Bewunderung erfüllt wird. Eine unübersehbare Fläche, das unermeßliche Weltmeer mit seinem furchtbaren Wogengetümmel, Felsenmassen auf Felsenmassen zu Gebirgen emporgethürmt, deren Spitzen nie schmelzendes Eis bedeckt, Ströme, die mit Riesenkraft vor unsern Augen vorüberrollen und ihre Ufer verwüsten, hohe Kataraktern und immer rauchende Vulkane, deren Schlünde gräßliche Verheerungen drohen — wer kann diese großen und erhabenen Gegenstände anschauen, ohne auf das lebhafteste gerührt zu werden? Es ist wahr, die Empfindung, die diese Gegenstände in uns aufregen ist oft mit Furcht, mit Schauder und mit Grausen verbunden; aber sie hört deshalb nicht auf angenehm zu seyn, weil der Mensch das Ungemeine, das Große, das Erhabene liebt. Nicht überall hat die Natur in diesem großen und erhabenen Style gearbeitet. Einzelne Länder erregen dadurch Staunen und Bewunderung, während daß andere durch die Reize der sanften Schönheit nur ein ruhiges Vergnügen gewähren. Aber in allen Ländern äussern die Menschen Sinn für diesen großen und erhabenen Styl. Ungeheure Städte, prachtvolle Tempel, Pallä-

ste, die durch Größe und Dauerhaftigkeit Bewunderung erregen, gewähren daher nicht selten auch in solchen Ländern den Anblick des Großen und Erhabenen, wo die Natur auf Größe und Erhabenheit für immer Verzicht gethan zu haben scheint.

Das Neue und Unerwartete hat für den Menschen einen unwiderstehligen Reiz. Es fesselt die Aufmerksamkeit, giebt unserm Geiste und Gefühl behagliche Nahrung, und schmeichelt dem Triebe zur Veränderung. Aber es kann einer Aussicht nur so lange einen vorzüglichen Werth geben, als es neu und unerwartet ist. Wer in einem gebirgigten Lande wohnt, wird durch den Anblick einer unübersehbaren Fläche, wann er sie zum ersten Male erblickt, angenehm gerührt. Der Bewohner eines flachen Landes hingegen, weidet seine Augen mit desto größerem Wohlgefallen an majestätischen Bergketten, je seltener ihm dieser Anblick vergönnt wird. In einer Aussicht, die wir kennen, die wir oft betrachtet, oft genossen haben, ist uns nichts neu, nichts unerwartet; es müßte denn eine ungewöhnliche und unerwartete Beleuchtung derselben seyn. Nur der Reisende, der von einer schönen, nie genossenen Aussicht zur

andern forteilt, kann auf fortdauernden Genuß des Neuen und Unerwarteten in schönen Aussichten Rechnung machen.

Das Unbegränzte ist unserm Beschauungshange willkommen, weil es unserer Einbildungskraft freies Spiel, unserm Geiste viel zu denken, und unserm Herzen viel zu empfinden giebt. Eine gesperrte Aussicht kann allerdings schön, sehr schön seyn; kann bei einer gewissen Stimmung des Gemüths mehr gefallen, als die offene und freie; aber in den meisten Fällen wird doch die letztere den Vorzug behalten. Woher kommt es, daß eine weite Aussicht so oft mit einer schönen verwechselt wird, und daß man die Schönheit einer Aussicht so oft nur nach der Menge und Entfernung der Thürme beurtheilt, die das Auge am Horizont wahrnimmt? Freilich ist dieses ein Irrthum. Eine Aussicht kann schön, sehr schön seyn, ohne beträchtliche Ferne, und sehr mittelmäßig seyn, wenn der Blick gleich durch nichts gehindert wird, Gegenstände zu erkennen, die mehrere Stunden weit von uns entfernt sind. Inzwischen scheint es doch, der Natur der menschlichen Seele gemäß, ausgemacht zu seyn, daß eine

übrigens schöne Aussicht durch eine beträchtliche Ferne mehrentheils gewinne.

Das Wohlgefallen am Alterthümlichen d. h. an solchen Gegenständen, die sichtbar ihr Daseyn der grauen Vorzeit verdanken z. B. an alten Gothischen Tempeln, an Thürmen aus verflossenen Jahrhunderten, an zertrümmerten Burgen, an Bäumen, die schon lange mit der Vergänglichkeit gekämpft zu haben scheinen, hat mehrere Quellen. Es gefällt um des Kontrastes willen, den es mit der jüngern Natur und mit den späteren Werken der Kunst macht. Es gefällt, weil es der Phantasie viele Bilder, dem Geiste viele Ideen, dem Herzen viele Empfindungen zuführt, die uns lebhaft beschäftigen. Es gefällt durch eine gewisse Ehrwürdigkeit, die wir an allem, was lange gewährt, lange unter mancherlei Schicksalen bestanden, lange der zerstöhrenden Zeit Trotz geboten hat, wahrzunehmen glauben. So dient eine Ruine, bei deren Anblick uns der Schauder der Vorzeit ergreift, allerdings dazu, uns ein höheres Interesse für eine Aussicht einzuflößen, und dieselbe, ohne selbst eigentlich schön zu seyn, zu verschönern.

Daß auch eine Aussicht, in der die vollkommenste Ruhe zu herrschen scheint — ich

sage scheint, denn auch bei anscheinender vollkommenster Ruhe sind alle Kräfte der Natur in steter Geschäftigkeit und Wirksamkeit, und alles in der Natur ist daher auch in steter, uns aber nicht immer bemerkbarer Bewegung — daß auch eine solche Gegend schön, entzückend schön seyn könne, leidet wohl keinen Zweifel. Der schöne Baum ist und bleibt schön, wenn gleich kein gaukelnder West mit seinen Zweigen und Blättern spielt, der klare Teich, oder See, in welchem sich der Morgen- oder Abendhimmel spiegelt, hat in diesem Zustande der Ruhe Schönheiten, welche er nicht hat, wann das Spiel seiner Wellen unser Auge ergötzt. Wald und Flur gewähren uns auch alsdann einen erquickenden Anblick, wann jenen keine Vögel bewohnen, und auf dieser keine Heerde umherschleicht. Aber zwischen einer schönen Bildsäule, und einem eben so schönen lebendigen Menschen ist doch ein großer Unterschied; und wer würde nicht lieber diesen, als jene betrachten? Das Wohlgefallen am Kraft- und Lebenvollen ist zu tief in unseren Seelen gegründet, als daß wir eine Aussicht, in welcher wir Kraft, Wirksamkeit und Leben erblicken, nicht schöner finden sollten, als eine andere,

welche ihr sonst in keinem Stücke nachsteht, über welche aber ernste Stille des Grabes ausgebreitet zu seyn scheint. Das lärmende Gewühl der Kräfte kann misfallen, kann um desto mehr misfallen, je mehr wir Ruhe, Stille und Ernst lieben; aber der Anblick gemäßigter Wirksamkeit und Lebendigkeit kann nur demjenigen zuwider seyn, dessen Gemüth und Nervensystem äusserst zerrüttet ist. Ein sanft zwischen seinen Ufern dahingleitender Bach, ein Baum, mit dessen Blättern der West spielet, eine Hütte, über welcher der Rauch von dem Heerde ihres Bewohners emporsteigt, ein Hügel, an dessen Abhange die wolligten Heerden grasen, eine Trift auf welcher der Hirte das ihm anvertraute Vieh weidet, Dörfer und Städte, von Lebendigen und thätigen Menschen bewohnt — diese und ähnliche Gegenstände können daher einer Aussicht hohe Reize gewähren.

Dem Menschen ist kein Weltwesen wichtiger, als der Mensch. Er sucht daher, wohin er blicket, überall den Menschen, wenigstens die Spur von dem Menschen. Eine Gegend, in welcher keine Spur von dem uns verwandten Wesen angetroffen würde, könnte schön seyn; aber sie wäre für uns schauer-

lichöde. Minderöde würde sie seyn, wenn wir auch nur das Grabmal eines Menschen darinnen anträfen. Durch den Anblick eines einzigen Jägers, der den Spuren des scheuen Wildes nachschliche, würde sie schon viel gewonnen, durch eine einzige Einsiedlerklause, oder Fischerhütte würde sie schon hohen Reiz für uns erhalten haben. Der Anblick mehrerer Menschenwohnungen, mögen sie nun einzeln und zerstreut liegen, oder sich zu Dörfern und Städten gruppiren, macht daher in jeder Aussicht einen angenehmen Eindruck auf uns. Und wenn wir auch den Anblick eines bunten Menschengewühles nicht lieben: so wird uns doch der Anblick des Landmannes hinter seinem Pfluge, des Jägers in seiner Jagdrüstung, des wandelnden Naturfreundes in seinen einsamen Betrachtungen, gewiß nicht zuwider seyn.

Betrachten wir eine Aussicht als ein Ganzes, in welchem mehrere Gegenstände, als Theile, unterschieden werden können, welche mit einander in einer gewissen Verbindung stehen: so ist nichts gewisser, als daß Mannigfaltigkeit, und gefällige Anordnung dieser Gegenstände Haupterfordernisse zu einer schönen Aussicht sind.

Ohne Mannigfaltigkeit ist keine Aussicht schön genug, um unsere Aufmerksamkeit dauerhaft zu fesseln. Eine unübersehbare Heide oder Sandwüste, deren Fläche mit keinen mannigfaltigen Bäumen, Gesträuchen und Gewächsen übersäet ist, kann eine Zeitlang dadurch, daß sie dem Gefühl des Großen Nahrung giebt, gefallen; aber auch nur eine Zeitlang. Besser wird uns diese ungeheure Ebene freilich alsdann schon gefallen, wenn sie mit grünenden Bäumen angefüllt ist; aber auch alsdann wird uns die Einförmigkeit derselben bald ermüden. Man rotte in Gedanken diese Bäume aus, und zerschneide diese Fläche in eine Menge von Saatfeldern, die wenigstens durch Verschiedenheit des Kolorits einen mannigfaltigeren Anblick gewähren; und sie wird schon geschickter seyn, das Auge und die Aufmerksamkeit zu fesseln; besonders, wenn jene Saatfelder durch Hecken — deren Ausrottung nach meinem Gefühl, wenn es damit zu weit getrieben wird, der Schönheit einer Gegend nur zu viel benimmt — von einander gesondert werden. Man lasse auf eben dieser Fläche Waldungen Wiesen und Saatfelder abwechseln, und einen Fluß in mannigfaltigen Krüm-

mungen sich zwischen grünen Ufern fortwälzen, und denke sich im Mittelgrunde ein Dörfchen, oder Städtchen, welches den Blick vorzüglich auf sich zieht: und schon liegt eine schöne Aussicht vor unsern Blicken da. Aber mannigfaltiger und eben deswegen auch reizender wird diese Aussicht werden, wenn Berge, Hügel und Thäler in derselben abwechseln. Ein ebenes flaches Land hat nie so reizende Aussichten, als ein gebirgigtes. Dem Bewohner eines gebirgigten Landes kann der Anblick einer schönen Fläche freilich auf eine Zeitlang ausserordentlich angenehm seyn. Aber nicht lange wird er diesen Aussichten eines flachen Landes den Vorzug einräumen. Er wird sich bald nach seinem Vaterlande zurücke sehnen, wo Berge, Hügel und Thäler mannigfaltigere Aussichten gewähren. Der Anblick des unermeßlichen Weltmeeres von dem Verdecke eines Schiffs herab, kann durch Größe und Hoheit gefallen; aber ohngeachtet aller Veränderungen, die von Zeit zu Zeit auf der Oberfläche desselben sichtbar werden, muß derselbe doch nothwendig zuletzt wegen Mangel an Mannigfaltigkeit ermüden. Hingegen muß eine Aussicht von einem Gebirge herab, wo ich meinen Blick nicht allein auf das un-

ermeßliche Meer, sondern auch auf eine beträchtliche Strecke des festen Landes heften kann, vorzüglich auf dauerhaftes Wohlgefallen Anspruch machen können, da sie dem Auge die interessanteste Mannigfaltigkeit darbietet. Vermöge des uns angebohrnen Beschauungshanges und Wißtriebes, verlangen wir viel zu sehen, viel wahrzunehmen, viel Beschäftigung für unsere Erkenntnißkräfte zu erhalten. Eben deswegen wird Mannigfaltigkeit immer ein unerlaßliches Erforderniß zu einer schönen Aussicht bleiben.

Aber diese Mannigfaltigkeit verwirrt uns ohne gehörige Anordnung zu einem Ganzen. Je faßlicher und schöner diese ist; desto gefälliger ist die Form, in welcher wir das Ganze erblicken, und destomehr verweilt unser Blick auf demselben mit Wohlgefallen, und mit Wollust. Das Auge will auf einen gewissen Punkt vorzüglich hingezogen seyn, und das Ganze in allen seinen Theilen darauf beziehen. Es muß also irgend ein Gegenstand da seyn, der dasselbe vorzüglich beschäftigt. Allzunahe würde er dem Auge zu deutlich, allzufern würde er demselben zu dunkel erscheinen. Einige Entfernung, bei welcher der Gegenstand noch klar genug erscheint,

um gehörig gesehen zu werden, verbreitet über denselben einen gewissen Zauber, den er weder in der Nähe, noch in zu weiter Entfernung hat. So hat das, was wir als baldbevorstehend hoffen und erwarten, mehr Reize für uns, als das, was wir schon wirklich besitzen und geniessen, oder erst nach einem langen Zeitraume, der uns wie eine Ewigkeit vorkommt, besitzen und geniessen sollen. Der Mittelgrund scheint also vorzüglich durch interessante Gegenstände den Blick fesseln, und die Aufmerksamkeit auf sich ziehen zu müssen. Von diesem Centrum aus, muß das Auge zu den übrigen Gegenständen sanft hingeleitet werden. Und da die Zerstreuung der Gegenstände den Begriff des Ganzen erschwert, welches höchst unangenehm ist: so müssen sich die Gegenstände in Gruppen sammeln, und in große Parthien theilen, wovon jede zur Verschönerung des Ganzen das Ihrige beiträgt. Denn man zerstreue nur in Gedanken die Bäume und Häuser einer schönen Aussicht über das Ganze, oder man lasse kleine Feldchen, Wiesen und Gehölze unaufhörlich in dem Ganzen mit einander abwechseln: wird sie alsdann noch die Reize haben, die sie jetzt schmücken, da die Natur die Gegen-

stände gruppirt, und das Ganze auf eine leichtfaßliche Weise in große Parthieen eingetheilt hat?

Auch die schönste Aussicht ist nicht zu allen Zeiten gleich schön. Die Beleuchtung und das Kolorit sind zu verschiedenen Zeiten verschieden, und eben so verschieden ist auch der Effekt, welcher dadurch hervorgebracht wird In ihrem Wintergewande hat sie ein zu mattes, einförmiges Kolorit, da sie hingegen in ihrem Sommergewande durch das bewundernswürdigste und mannigfaltigste Kolorit Auge und Herz erquicket und entzücket. Ganz anders wirkt eine schöne Aussicht am Morgen, ganz anders am Mittage, ganz anders am Abende auf uns. Einen andern Eindruck macht sie bei heiterm, einen andern bei trübem Himmel. Und Gewölke, die einen Theil der Aussicht beschatten, während daß der andere im heitersten Sonnenlichte vor uns liegt, können oft über eine mittelmäßige Gegend ein Helldunkel verbreiten, wodurch sie entzückend schön wird.

Wenn diese Betrachtungen, deren Wahrheit mir keinem Zweifel unterworfen zu seyn scheint, etwas dazu beitragen, den Geschmack meiner Leser an schönen Aussichten zu berich-

tigen und zu erhöhen, und reinen Naturgenuß zu befördern: so sind sie nicht vergebens niedergeschrieben.

Aussichten, die nichts zu wünschen übrig lassen, sind äusserst selten. Dies kann uns lehren, wie der Landschaftsmahler, der sich in mancher Absicht genöthigt sieht, hinter der Natur zurücke zu bleiben, indem er sie weder in Ansehung der Größe und Hoheit, noch in Ansehung des Kolorits unmöglich erreichen kann, doch in anderer Hinsicht die Natur übertreffen könne. Er kann jene Wünsche befriedigen und idealische Aussichten vor unsere Augen hinzaubern.

Aber wenn auch diese dargestellten Ideale alles übertreffen sollten, was wir je Schönes und Herrliches sahen: so gränzen sie doch gewiß an jene vollkommnere Wirklichkeit nicht, die sich einst unserm verklärten Auge darbieten wird, wenn uns ein freundlicher Engel in die seligen Gefilde einer bessern Welt führt. Diejenigen, die sich mit Aussichten in die Ewigkeit beschäftigt haben, sie mogten nun philosophiren oder schwärmen — und warum soll man nicht beides thun, wenn der Geist dadurch auf die erhabenste Weise ergötzt, das Herz in edlen Entschliessungen gestärkt, und

die Furcht vor dem letzten unvermeidlichen Schicksale im Leben dadurch gemildert wird? — winken auf diese glänzende Wirklichkeit hin, und erfüllen das Herz mit Hoffnung und Sehnsucht. Wenn wir, diese Hoffnung und Sehnsucht im Herzen, einen Hügel ersteigen, wo eine geräumige Ferne vor unserm Blicke sich eröffnet: so wird der Genuß einer schönen Aussicht hienieden Vorgenuß jener herrlicheren Aussichten droben, wo die Tochter Gottes Natur sich ihren geweihten Lieblingen ohne alle Hülle, ohne allen Schleier, in ihrer strahlendsten Herrlichkeit zeigt.

Bemerkungen und Maximen.

*

Erfahrung ist das Buch des Lebens im Original.

*

Kenntniß des menschlichen Herzens ist der Stein der Weisen.

*

Mutterwitz und feine Sitten sind Wechsel, die überall respektirt werden.

*

Veredle dein Herz, das heißt, die Triebfedern deiner Handlungen; und dein Gesicht kann Schminke und Heuchlerlarve entbehren.

*

Das sicherste Mittel, die Summe unserer Laster zu vermindern, ist Verminderung unserer Bedürfnisse.

*

Leidenschaften und Vorurtheile sind gefärbte Brillen; sie leihen den Gegenständen ihre eigenen Farben.

*

Die Menschen haben diejenigen Tugenden und Vollkommenheiten gemeiniglich am wenigsten, von denen sie am meisten sprechen. Sie sind wie metallene Töpfe, die desto heller klingen, je leerer sie sind.

*

Eine Ruthe hinter dem Spiegel ist ein beissendes Pasquill auf Vater und Mutter.

*

Laß dir von deinem Kinde nichts abtrotzen, aber auch nichts abschmeicheln. Jenes legt den Keim zum Tyrannen, dies, zum niederträchtigen Kriecher.

*

Auch die feinste und richtigste Maxime der Pädagogik bleibt fruchtlos, sobald der Zögling merkt, daß man sie auf ihn anwenden will.

*

Harmonie ist die Quelle, und Hochachtung das Band der Freundschaft.

*

Neue Freundschaften werden selten anders, als auf Unkosten der alten geschlossen.

*

Mache dich, so oft du kannst, verbindlich; aber werde es so selten, als möglich.

*

Aufopferungen und Leiden machen uns den Gegenstand unserer Liebe nur noch theurer; wir lieben in ihm unsre eigene Thätigkeit und Tugend.

*

Man wird oft an dem Charakter und Geschmacke eines Mannes nicht mehr irre, als wenn man den Gegenstand seiner Liebe kennen lernt.

*

Rost zernagt den Stahl, Mistrauen die Freundschaft, Nahrungssorge die Liebe.

*

Vor der Ehe ist Eifersucht Nahrung, in der Ehe tödtliches Gift für die Liebe.

*

Eifersucht ist die Verrätherinn des Mistrauens, das wir entweder in unsern eigenen Werth, oder in das richtige Urtheil des geliebten Gegenstandes über denselben setzen.

* * *

Die Fortsetzung folgt.

Damenfreunds Schreiben an den Herausgeber.

Ihre Bitte, Ihnen einen dritten Sermon für Damen als Beitrag zu Ihrem ersten Taschenbuche im neuen Jahrhunderte zuzusenden, kann ich nicht erfüllen. Zwar liegt derselbe fertig in meinem Pulte, und ich schmeichle mir, daß ich darinnen die Bestimmung der Dame, mit eben der Gründlichkeit, die in meinen Sermonen über Kleidertracht und Mode herrscht, abgehandelt habe. Aber ich habe weislich beschlossen, ihn in meinem Pulte liegen zu lassen. Grollen Sie nicht wider mich. Sie sollen gleich meine Gründe hören.

Es mag wohl schön und groß seyn, sich als Märtyrer der Wahrheit hudeln zu lassen; indessen gestehe ich Ihnen aufrichtig, daß ich keine sonderliche Lust zu diesem Märtyrerthume in mir verspühre, und daß ich es sehr bedaure, durch meine beiden Sermone leider! schon dazu reif geworden zu seyn. Meine Frau, ich wollte sagen, meine Dame, hat mein darinnen geäussertes System nicht

allein fleißig studirt, sondern auch eben so fleißig auf unser häusliches Leben angewandt. Sie spielt die Rolle einer Gebieterinn mit viel Energie. Wenn sie Sottisen sagt, so liegt mir ob, zu schweigen, und wenn sie gebietet, zu gehorchen. Es verfließt keine Woche, wo ich nicht ansehnliche Rechnungen an Kaufleute, Schneider und Putzmacherinnen für sie zu bezahlen habe. Meine Leimsiederei, die, wie Sie wissen, sehr beträchtlich ist, und die der Himmel vor allen Leimsiedereien in der Welt gesegnet hat, reicht nicht mehr hin, den erforderlichen Aufwand zu bestreiten, wenn ich gleich selbst in einem abgeschabten Rocke umhergehe, und es ihrem Cicisbeo überlasse, neben meiner Dame eine glänzende Figur zu machen. Bei so bewandten Umständen, vergeht mir zur Fortsetzung meiner Sermone, ob ich gleich das alles in der Ordnung finde, die Lust; vorzüglich da die Damen, von deren guten Gesinnungen gegen mich ich übrigens überzeugt bin, schwerlich den Untergang meiner großen Leimsiederei verhüten können und werden. — Ausserdem weiß ich aus sicherer Hand, daß die Herrn Gemahle, in deren Häuser ich mein System einzuführen Gelegenheit durch Ihr Taschenbuch fand, ein Komplott wider mich ge-

schmiedet, und sich verschworen haben, wider mich zu Felde zu zieh'n, und wenigstens den Schatz meiner Ehre rein auszuplündern. Freilich werden ihre Damen dieses nicht zugeben, so lange sie es durch List und Klugheit verhindern können. Allein wer ist mir Bürge dafür, daß sie jederzeit dazu im Stande seyn werden? — Die Herrn werden bekanntlich oft sehr zornig, und die Damen sind dann nicht selten zu schwach, sie beim Gebrauche ihrer Stärke gehörig einzuschränken. Ich gestehe es Ihnen daher offenherzig, daß ich sie diesmal durch einen neuen Sermon für Damen nicht herausfordern mag.

Es gab eine Zeit, wo ich mich sehr leicht zum Märtyrerthum für das schöne Geschlecht hätte entschliessen, und mit den Wunden, die mir im Kampfe für sie geschlagen worden wären, hätte stolz thun können. Aber diese Zeit ist nicht mehr. Seitdem ich als ein ehrlicher Leimsieder grau zu werden beginne, ist dieser Enthusiasmus nach und nach verschwunden.

Fangen Sie also das neue Jahrhundert getrost ohne mich an, und es soll mir sehr lieb seyn, wenn Sie es auch ohne mich mit einem schönen Taschenbuche beschliessen.

Freudenheim d. 3. Aprill 1800.

Ihr Ergebenster
Damenfreund.